

Nr. 279 Bromberg, den 4. Dezember 1932.

Der Jüngling im Feuerofen

Roman von **Heinz Steguweit.**

I.

Ein Überlebender.

Welches Datum auf dem Kalender stand? Wie sollte ich das wissen. Bienenschwärme hatte ich im Kopf, aber keine gesammelten Gedanken. Wie mir zumute war? Wie im letzten Akt eines Trauerspiels: Bald ist es aus, bald fällt der Vorhang, bald müssen wir heim. Was soll jetzt noch folgen, wo die besten Helden tot sind? Nun trete ich selber von der klirrenden Bühne ab, auf der ich mit Gewehr und Harnisch, mit Eid und Gasmaske stehen mußte! — —

Damals tippelte ich von Camines nach Wevelghem und von Wevelghem nach Kortryk. Was tippeln war? Nicht gehen und nicht laufen, nicht wandern und nicht marschieren. Dieses Tippeln war etwas Trostloses. Wer tippelte, hatte überall Hunger. Im Schädel, im Herzen, im Magen. Wer tippelte, der hatte Blasen an den Füßen und einen Wolf. Wer tippelte, der kam nicht besser vorwärts als ein rostiger Nagel durchs Brett. Wer tippelte, der war müde, dem war alles gleichgültig; der mochte nicht trinken und nicht seufzen, der mochte nicht weinen und nicht beten. Wer tippelte, der mochte nur tippeln.

Ich tippelte von Camines nach Wevelghem und von Wevelghem nach Kortryk. Das Datum habe ich vergessen; es gab ja keine Sonntage und keine Werktage mehr, es gab nur Dreck und Blut und Kreuze und Gestank. Es gab nur jammernde, berstende, donnernde Geräusche.

In Wevelghem packte man schon ein: Protzen, Menschen, Pferde, Kanonen. Alles auf einen Haufen. Gewiß, der Vorhang würde bald fallen. Ein Verwundeter, der nur mit einem Auge durch den Kopfverband schielte, richtete sich von seiner Bahre hoch und schrie wie ein Besessener: „Manes, he, Manes Himmerod!"

Ich tippelte weiter mit dem Sturmgepäck, mein Kreuz war wund wie verbranntes Fleisch. Aber der Zerschossene schrie immer noch: „Manes, he, Manes Himmerod!"

Da rupfte mich ein Sanitäter am Ärmel: „Du, der meint dich!"

„Mich?"

Barmherziger, da fiel mir ein, daß ich seit 22 Jahren schon Manes Himmerod hieß. Ich hatte das ganz und gar vergessen. Da war ich zurückgelaufen, ich kam aber zu spät: Der Verwundete war schon tot. Lukas Albers hatte er geheißen, nun trug er diesen Namen nur noch auf der Erkennungsmarke, sein Gesicht hatte schon lange nicht mehr nach Lukas Albers ausgesehen. Eher nach Sebastian. Oder nach sonst einem heiligen Märtyrer. Es gab ja damals Regimenter von Sebastianen, es gab ja nur noch Thebaische Legionen.

Da fiel mir auch das Datum wieder ein: Meine Mutter hatte Sterbetag, und Mutters Sterbetag war zugleich mein Geburtstag, so früh hatte ich mich schuldig gemacht.

Am Weg stand ein zerschossener Baum, der seine Stümpfe ungetröstet von sich streckte. Armer Bruder Baum. Im Graben lag ein vergastes Pferd, sein Bauch sah aus wie ein gedunsener Ballon. Kamerad Pferd. Und sieben Kanoniere hockten, jeder einen Fetzen Papier in den Fingern, auf einer Latrinenstange. Wie Spatzen auf dem Telephondraht. Sie stierten vor sich und in sich, protzten ab, waren aber zu gehetzt, um Genuß davon zu haben. Sie sprachen vom Frieden und vom Durchhalten, von Wilson und vom Papst.

Tiefe Mitternacht war es, als ich ankam in Kortryk. Ich kannte diese Heimat der flandrischen Spitzenklöppler von früher her, heute aber fand ich mich nicht zurecht. Viele Kirchtürme standen nicht mehr, viele Denkmäler und Brunnenfiguren fehlten auf den Sockeln. In Kortryk sollte mein Regiment in Ruhe liegen, hatten mir die Feldgendarmen auf den Verbandplätzen gesagt. Und ich suchte zwischen den schnarchenden Backsteinhäusern, ich fragte mich durch, keiner wußte etwas. Bis ich am Handelsgericht, wo es stockfinster war, einen Soldaten traf, den ich um seinen warmen Mantel beneidete. „Kamerad, fünfte Grenadiere, wo finde ich die?"

Der Soldat zeigte über das kleckernde Wasser der Lys, ich müsse wieder zurück, ich sei ja viel zu weit gelaufen. Und als ich „Danke Kamerad" sagte, sah ich erst das goldene Eichenlaub am Kragen des Generals. Ich wollte schleunigst meine Männchen machen, da winkte der Hohe ab und mir war wieder leichter ums Herz. Dann wurde schon ein Schreiten aus meinem Tippeln, ich spürte den Wolf nicht mehr, nur die Füße brannten noch. und mein Kopf schien eiserne Klammern zu tragen.

Bald war ich aus der Stadt, der Wegweiser zeigte nach Lauwe, da tauchte noch ein letzter Giebel aus dem Oktobernebel, ein Giebel mit einer Lampe hinter den ängstlich abgedichteten Fenstern. 5. Grenadiere, 1. Kompanie, stand auf einem Brett. Ich trat in den Flur, wo es nach Tabak und Petroleum roch. Der Spieß saß eingeschlafen hinter seinem Tisch, man hätte ihm die Kasse klauen können. Neben dem Picknapf voll Graupenschleim stand das Tintenfaß, neben dem Tintenfaß ein Kochgeschirr mit Dörrgemüse: Kälberzähne und Drahtverhau also, die Galamahlzeit der Blockierten! Fehlten nur noch der Klippfisch, das Heldenfett und die

Steckrüben. Ich schüttelte mich und hörte dann meine eigene Stimme wieder, die mir fremd klang: „Aus Stellung zurück, Herr Feldwebel!“

Der Spieß zuckte zusammen, rieb sich die Augen, gähnte: „Name?“

Ich verbiß die Antwort. Warum tat der Schöps so wichtig?

Also fragte er noch einmal, jetzt aber barsch und sehr dienstlich: „Name?“

Was war in den gefahren? Ich stellte die Knarre in die Ecke, schüttelte den Sturmsack vom Kreuz, löste das Koppel, riß den Stahlhelm vom Kopf.

„Mensch, Himmerod, du? Wie siehste aus? Gelb, grün, steinalt. Wo sind die andern?“

„Bin ich denn der erste, Herr Feldwebel?“

„Klar, Mensch!“

„Dann kommt auch keiner mehr, Herr Feldwebel!“

„Und der Bataillöner?“

„Der Graf? Beim lieben Gott, Herr Feldwebel!“

„Du bist der einzige?“

Ich schämte mich.

„Willste was essen?“

„Hab vor Hunger keinen Hunger mehr!“

„’Nen Schluck Rum?“

„Auch nicht!“

„Zigarre?“

„Her damit!“

Ich hockte qualmend auf einem Schemel. Den Rauch fraß ich gierig in die Lunge, während der Spieß mit kratzender Feder einen Zettel beschrieb. Er sprach kein Wort dabei, ich sah nur, wie sein Schnurrbart tropfte, das kam von den Augen her. Armes Luder, dachte ich, wie hast du uns früher geschliffen, jetzt läufst du aus wie Butter!

Der Spieß schrieb an dem Zettel eine volle Stunde. Dieses tote Schweigen in der Bude war eine Qual. An der Wand tickte und pendelte unentwegt eine flämische Holzuhr, in der Ferne ein Rollen und Knurren und Blitzen. Sonst nichts.

„Da“, sagte der Spieß. Er stand auf dabei, ganz lahm und schlapp. „Da, Himmerod, Urlaubsschein, vier Wochen, aber inzwischen geht die Geschichte zu Ende. Nimm auch das Geld hier mit!“

Er bot mir die Hand. Zum erstenmal. Ich schlug ein, und als ich seine Augen suchte, versteckte er sie.

„Mir ist was drin geflogen, Himmerod!“

Ich ging, draußen dämmerte schon der Morgen, richtiges Offensivwetter für die andern: Westwind, Dunst, Flieger. Nie war das anders gewesen.

Und noch einmal rief mich der Spieß zurück: „Bist ja aus Köln, Himmerod! Geh doch den langen Quambusch besuchen, der liegt in Brühl und hat keinen Kopp mehr!“

„Mal sehen, Herr Feldwebel!“

Ich dachte: Ausgerechnet den Quambusch, den Kompanieführer! Der mich wegen einer dummen Keilerei neulich zwei Stunden nachexerzieren ließ. Und das mitten im Krieg, keine tausend Meter hinterm Graben. Mag er gesund werden, aber besuchen? Bin kein Schmuser!

Am Bahnhof kontrollierte man mich dreimal, der vielen Deserteure wegen. Und ein Eisenbahner flüsterte mir zu: „Zwanzig Züge müssen wir bis morgen schaffen. Mensch, Rückzug, dicke Luft, ist aber gut so!“

Gut so? Die Etappenschweine rülpsten doch immer am lautesten.

Ein anderer drückte mir ein Flugblatt in die Faust: Urlauber, kehrt nicht zurück, klärt die Massen der Heimat auf — — —

Wo war der Kerl? Schon verschwunden? So’n Held und Schreibstubenbulle. Jetzt glaubte ich es fest. Jetzt zweifelte ich nicht mehr: Bald sinkt der Vorhang, wir sind besiegt, das beste Möbel zerfällt vom Wurm. Hunger an der Front, Hunger zu Haus, Fettlebe und Flugblätter in der Etappe!

Was tat der Soldat, wenn er Ruhe hatte oder mit der Eisenbahn fuhr? Er pennte. Was pennen hieß? Nicht schlafen und nicht schlummern. Pennen war das Wonnigste, was man dem Muskoten bescheren konnte. Bei Lens wurde einmal das Telephonkabel zerschossen, Freiwillige sollten im Trommelfeuer flicken. Belohnung: Zwei Büchsen Ölsardinen. Es meldete sich einer! Und noch drei Stunden Schlaf: Es meldeten sich zwanzig! Wer pennen wollte, der lümmelte sich der Länge nach dahin, wo er gerade stand. Und dann gab er sich dem vollen Genuß dieser Nahrung hin. Pennen war süßer, gerechter, gründlicher als schlafen oder schlummern. Ein General schlief, eine Krankenschwester schlummerte, aber pennen konnte nur der Muskote.

Also schälte ich die kalkigen Langschäfter von meinen Füßen. Wie schmerzte das. Und ich haute mich mit Dreck und Speck auf die Holzbank, unterm Kopf den Brotbeutel, die Hände in den Ärmeln des Mantels. Es war kalt an diesem Oktobermorgen. Ich pennte so schnell und so tief, daß ich die Abfahrt des Zuges nicht spürte. Zuerst träumte ich von einer Handgranate, die ich schon abgezogen hatte und nicht fortwerfen konnte. Das Ding klebte fest in meiner Hand wie ein elektrischer Stab. Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiund . . ., jetzt mußte es vor meinem Bauch zerspringen. Da schrie ich und wurde wach. Heller Morgen, Oudenarde stand auf einem Blockhaus. Der Zug hielt. Eine Rote-Kreuz-Schwester bot mir Liebesgaben an. Postkarten mit der kaiserlichen Familie, ein Stück Lehmseife und zwei Zigaretten, deren Hohlmundstück doppelt so lang war wie die Tabakfüllung. Ich nahm alles an, dankte, ein Butterbrot mit Schinken wäre mir allerdings lieber gewesen. Aber die Schwester hatte schöne Augen, das regte mich auf, dreizehn Monate hatte ich nur Kerle, dreckige Hosen und Leichen gesehen.

Was dann kam? Ich weiß es heute nicht mehr. Tausend Jahre sind wie ein Tag, sagte der Mönch von Heisterbach. Vierzehn Stunden waren wie eine Minute gewesen, als ich aufwachte und vor der Finsternis erschrecken mußte: Kein Licht brannte im Abteil, zuweilen schwammen nur die roten oder grünen Lichter eines Signals am Fenster vorüber, unter der Holzbank piepste eine Maus. Wo ich war? In Brüssel? In Lüttich? In Aachen?

Der Zug hielt, ich zog die Scheibe herunter, reckte mich hinaus: Brühl! — — —

Lag hier nicht der lange Quambusch? Ohne Kopp, wie der Feldwebel gesagt hatte? Raus, nichts wie raus! Stiefel, Klammersack, Feldflasche, Mütze, Dunstkiepe, alles flog polternd auf den Bahnsteig, — warum wartete der Zug nicht? Ich stand mit den Socken auf dem Trittbrett, klammerte mich an, die Räder rollten und rumpelten schon wacker im Viertakt weiter. Da sprang ich ab, schlug mir das rechte Knie auf, blieb aber sonst heil. Meine Augen waren voll Ruß und Sand, mein Bart voll Kalk, meine Füße voll Blut. Zwei Sanitäter halfen mir, eine alte Nonne reichte mir Wasser, ein Pfadfinder sammelte die Brocken auf und brachte mir alles wieder.

Ich fragte: „Das ist doch Brühl bei Köln?“

Alle nickten, und ich wunderte mich nicht, daß die Bahn in einem ungeheuren Bogen gefahren war. Man war das im Krieg schon gewöhnt. Wie oft wurden Transporte von Lille über Berlin nach Straßburg geführt. Oder umgekehrt. Um die Späher zu täuschen.

In Gottes Namen, ich befand mich in Brühl, wo der Kompanieführer im Lazarett lag. Vielleicht war er schon tot? Ich mußte zu ihm. Wo sollte ich sonst meinen Urlaub verbringen. Geschwister besaß ich keine, die Mutter war bei meiner Geburt schon gestorben, der Vater bekam vor zwei Jahren einen Gehirnschlag, und als die Urlaubsperre vorbei war, konnte ich nur noch einen Kranz auf sein Grab legen.

Seltsam: Ich schnupperte mit der Nase in der Luft und schmeckte die Heimat. Ich stand auf einem Boden, der mir gütiger schien als der von Flandern. Ich horchte in den Wind, als klänge ein Geheimnis aus ihm.

Ich wollte auf einer Bank des Bahnsteigs meine Stiefel wieder anziehen, aber da täuschte ich mich. Das Leder war hart wie Beton, so steif saß der flandrische Kalk in den Poren. Und meine Füße waren wund, als hätten sie keine Haut mehr. Also nahm ich die Langschäfter in die Faust, stülpte den Stahlhelm auf und schnallte den Brotbeutel ans Koppel.

„Wo ist hier das Lazarett?“

Der Mann an der Sperre hielt meinen Urlaubsschein und meinen Fahrtausweis dreimal gegen das Licht, dann schielte er über seine Brille weg und sagte:

„Da gehste rechts erunter, nich? Am Schloß vorbei, nich? Dann links halten, is’n rotes Kreuz auf dem Dach von wegen die Flieger, nich?“

Ich hätte den alten Tölpel umarmen mögen mit all seinen Nichs. Ja, ich war daheim!

Auf den Socken lief es sich nicht bequem, zumal das Pflaster holprig war. Und doch liebte ich solche Städte, auf deren Straßen man Heu ernten konnte. Ich hüpfte wie ein Eiertänzer durch Brühl, am Kurfürstenschloß vorbei, wo gesunde, pralle Blutbuchen rauschten. Die brauchten nicht von Steckrüben und Ersatzartikeln zu leben. Bald sah ich die Rote-Kreuz-Fahne auf dem First, es roch schon nach Jodoform und Chlor, es stank schon nach amputierten Beinen. Wie neugierig war ich auf den langen Quambusch, den hohen Herrn Kompanieführer. Ich dachte: Hoffentlich ist er schon etwas gesund, damit ich ihm die Wahrheit sagen kann. War das eine Art, mich einer harmlosen Keilerei wegen zwei Stunden schleifen zu lassen? Ich war Scharfschütz im Lehrbataillon gewesen, ich konnte Ziehharmonika spielen und Gedichte machen, war das nichts? Im Artois, wo alles schief ging, wo uns die Ratten auch noch das Brot von den Balken fraßen, fütterte ich die mutlose Kompanie mit Kölschen Krätzchen. Und einem Neidhammel, der mir immer die Pointen vorwegnahm, verschob ich ein bißchen die Kinnlade. Folge: Zwei Stunden Griffe kloppen und so . . .!

(Fortsetzung folgt.)

Adventserleben.

Ein Reisebrief aus Palästina
von Dr. Hans Walter Schmidt.

Ich war von Jericho die steinige Bergstraße durch die Wüste Juda gen Jerusalem heraufgeritten. Gleichsam als Ehreneskorte begleiten mich drei Krieger des Scheichs von Abu Dis. Dort drüben zur linken Hand, wie ein Adlernest an das rötlichgelbgraue Gestein geklebt, erscheint das Dorf Abu Dis, mein vorläufiges Reiseziel, wo meine Begleiter ihre Heimat haben. Höhlenartige Bauten, in den Fels hineingemeißelt, über- und nebeneinander, fast armselig zu nennende Wohnstätten von Menschen. Und doch wohnen hier Beduinen, die sich wohl fühlen, denn es ist ihre Heimat.

Abu Dis ist erreicht und damit das Ende einer romantischen Reise in Begleitung einiger derer, die einstmals das Land erobert hatten. Stolz erhobenen Hauptes, trotz der englischen Mandatsregierung als freie Söhne Arabiens, als Benat el Arab sich fühlend, sprengten meine Begleiter auf ihren beduinischen Wüstenhengsten neben mir her. Nun nehme ich von ihnen und dem freundlichen Scheich Abschied. „Allah akbar, Gott ist groß", tönten die Worte der Moslemin an mein Ohr. „Neharak said, möge dein Tag glücklich werden. Salam aleikum, chatrak, auf Wiedersehen! Allah akbar, Allah ist groß!"

Da wende ich mein Pferd, um gen Jerusalem zu reiten.

Noch tönen mir die Worte des Korans in den Ohren: La illaha il-Allah, Muhammedun rasulullah! Aber plötzlich ist alles zugedeckt, wie man ein Buch zuklappt. Eine andere Seite liegt offen vor meinen Augen, da steht geschrieben: „Und da sie nahe zu Jerusalem kamen, gen Betphage und Bethanien an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt." Als ich mich umwende, versinkt in meinem Geiste das ärmliche Araberdorf Abu Dis; und der Flecken Betphage, der vor fast zweitausend Jahren hier gestanden, erscheint an seiner Stelle. Dort drüben jenseits der Straße grüßen Gärten von Mandeln, Oliven und Feigen zu mir herüber, altertümliche Steinbauten, viele wohl noch aus älterer Zeit. Das ist Bethanien, die Heimat des Lazarus und von Maria und Martha.

Langsam klappert der Huf meines im Schritt gehenden Pferdes über das rasselnde Gestein. Hinter mir Betphage, rechts drüben am Fuße des Ölberges Bethanien, vor mir das hochgebaute Jerusalem, ein Häusermeer, eingeschlossen durch eine gewaltige, zinnengekrönte Mauer. Dort ist auch der Heiland hinabgeritten am heiligen Advent. Adventssehnen kehrt in die Seele ein, die sich in das große Geschehen vergangener Zeit versenkt. Hier ritt einst der König der Könige, nicht prunkvoll auf feurigem Renner an der Spitze einer reisigen Schar, um kriegerische Eroberungen zu machen, wie es sich die Juden vorstellten, sondern schlicht und von Herzen demütig auf dem friedfertigen Grautier, das die Jünger aus Betphage ihm heraufgeholt. Die Männer, die ihn begleiteten, strebten ein höheres Ziel an als Krieg, als Eroberung von Land, als Unterwerfung von Völkern. Das Reich dieses Königs war anderer Gestalt als die Reiche dieser Welt. Er wollte Kostbareres erobern — Menschenseelen. Dazu sollte sein Advent dienen.

Zur rechten Hand fällt sanft das steinige Bett des Kidronbaches ab, das zu dieser Jahreszeit ausgetrocknet ist. Links vom schmalen Wege erhebt sich düster drohend die Stadtmauer von Jerusalem. Gewaltige Quadern, ineinandergefügt und übereinandergetürmt, oben auf der Krone mächtige Zacken bildend — der steinerne Ringwall um Jerusalem. Stammen vielleicht einige dieser Riesenblöcke aus der Zeit vergangener Jahrtausende? Hat auf ihnen vielleicht beim Advent das erbarmende Auge des Erlösers geruht? Dort das goldene Tor! Noch massiger die Bausteine, noch höher die Mauer, noch gewaltiger und imposanter der Anblick dieser einst offenen Pforte, die von Moslimhand zugemauert wurde aus Besorgnis, es möchte ein mächtiger Feind hier eindringen. Stammen jene besonders großen Quadern noch aus herodeanischer Zeit? Es mag wohl sein, und wenn sie reden könnten, dann würden sie vielleicht erzählen, was uns die heiligen Evangelisten aufgezeichnet — vom Einzuge Jesu in Jerusalem, von dem Schreien und Rufen des Volkes, das hocherfreut seinen König willkommen hieß: „Hosianna, gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" Wie mag das Tal des Kidron zwischen Jerusalem und dem Ölberge dort drüben widergehallt haben vom Jubel des Volkes! Es breitete seine Kleider auf den Weg und hieb Zweige von den Palmen und streute sie vor die Hufe des Tieres, das den Messias trug.

Und Jesus ritt durch das Goldene Tor auf den Tempelplatz, hinein zu gehen in das Haus, das seines Vaters war. Dort drüben jenseits der Mauer hinter dem Goldenen Tore, da gähnt jetzt eine öde Leere dem Beschauer entgegen — der wüste Tempelplatz, bedeckt mit Geröll. Nur einige Oliven strecken wie flehend ihre Äste mit den graugrünen, bestaubten Blättern zum blauen Himmel empor. Und weit hinten erhebt sich ein mächtiger Kuppelbau, der Felsendom, die Omarmoschee, ein Heiligtum der Moslims. Wieder berühren sich hier Christentum und Islam — Hosianna in der Höhe und Allah ist Allah! Neu beleben sich in der Erinnerung die Worte des Scheichs von Abu Dis: Allah akbar, Allah ist groß! Aber lauter tönten jubelnd in der Seele die Adventsworte: Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!

Als der Herr zu Jerusalem und in den Tempel ging, erhob sich noch der Prachtbau des herodeanischen Jehovatempels an heute wüster Stätte. Aber schwer lastete schon auf ihm und auf Jerusalem Jesu Weissagung: Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden! Auch der Bau des Tempels sollte zerstört werden, daß kein Stein mehr auf dem anderen bliebe. Das hat sich furchtbar erfüllt, als Titus Jerusalem dem Erdboden gleich machte. Leise, wie um die Ruhe schlafender Jahrtausende nicht zu stören, knirscht mein Fuß über den steinernen Schotter des Tempelplatzes. Liegt hier unter mir, vielleicht viele, viele Meter tief unter Schutt und Asche jener große Tempel der Juden mit seinen Vorhöfen, dem Heiligen und dem Allerheiligsten mit der Bundeslade? Dort drüben an der Klagemauer neben dem Tempelplatz weinen die Juden über das einstige Schicksal Jerusalems und des Tempels und ihres Volkes. Es sollte alles öde bleiben bis zur Ankunft des Herrn. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn.

Betphage ist nicht mehr. An seine Stelle trat Abu Dis. Jerusalem, die heilige Stadt der Juden, wurde zerstört und sank in Schutt und Trümmer. Der Riesenbau des Tempels des Alten Bundes fiel zusammen in ein Nichts. Aber jener Advent des Welterlösers ist auch heute noch eine Kraft in den Menschenseelen. Anstelle des alten Jerusalems tritt das Menschenherz. Jesus, der Messias, klopft auch heute noch an das Tor dieses Herzens — insonderheit zur vorweihnachtlichen Zeit des Advent. Und alle Bedrängnis und alle Nöte im geistlichen und im wirtschaftlichen Leben müssen weichen, wenn der Heiland siegreich seinen Einzug

hält. Nur die Freude bleibt; die jubelnd Jesu entgegenruft: Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe! —



Bunte Chronik



Der Panzer des Dinosauriers.

Im Triassandstein des nordamerikanischen Staates Montana wurde vor kurzem ein sechs Meter langer Dinosaurier ausgegraben, der den interessantesten und wertvollsten Fund dieser Art darstellt. Die Sandsteinformation, die den verhältnismäßig jugendlichen Urweltriesen bedeckte, hatte die gesamte panzerartige Haut des Dinosauriers unbeschädigt erhalten. Die einzelnen Platten befanden sich noch in ihrer ursprünglichen Lage, wie sie den Leib des lebenden Tieres geschützt hatten, ein Umstand, der bisher einzigartig ist. Die Wissenschaft, bisher nur auf Rekonstruktionen auf Grund einzelner Bruchstücke angewiesen, kann sich jetzt ein genaues Bild von der Anatomie einer längst verschwundenen Tierwelt machen. Der Tod des Riesentieres muß durch eine Naturkatastrophe erfolgt sein, die den Leib des Dinosauriers so rasch unter Sandmassen begrub, daß ein Verwesen nicht möglich war.

*

Die Riesenschlange als Opfer der Schuhmode.

Wie die Paradiesvögel und manche Pelzträger scheint auch die Riesenschlange durch die Aufmerksamkeit, die ihr die Mode zugewendet hat, von der Ausrottung bedroht zu sein. Für dieses traurige Schicksal kann sich das Reptil bei den Pariser Modeschöpfern bedanken, die in den letzten Jahren die Schlangenhaut in den verschiedensten Formen in die weibliche Toilette eingeführt haben. Nicht nur Schuhe werden daraus verfertigt, sondern auch Taschen, Gürtel und vieles andere, und die Nachfrage nach Schlangenhäuten steigt immer mehr. Die Haut der Riesenschlange ist für die Verarbeitung besonders geeignet, ihre Jagd am gewinnbringendsten, und so ist es kein Wunder, daß unter diesen Reptilien furchtbar aufgeräumt wird. Die Kunde, daß die Riesenschlange sich in bedrohlicher Weise vermindert, kommt aus Südafrika. Tausende von Riesenschlangen-Häuten werden jedes Jahr von den Häfen des schwarzen Kontinents nach Europa und Amerika verschifft; ein ganzes Heer von Jägern stellt der kostbaren Beute nach, und es ist schon jetzt so weit, daß die Nachfrage größer ist als das Angebot, daß die Schlangenjäger nicht so viel liefern können, als die Fabrikanten haben möchten.



Lustige Ecke



Umschreibung.



„Vater, Vater!"
„Was ist denn los?"
„Ich hab' einen Handschuh gefunden."
„Dummer Junge, was nützt dir denn der eine Handschuh?"
„Nu, auf dem andern sitzt der Mann noch!"

* **Der Gegensatz.** „Ich liebe nur Frauen, die einen strikten Gegensatz zu mir selbst bilden!"
„Ärmster!"
„Wieso?"
„Na, intelligente Frauen sind doch so selten."

*

* **Seßhaft.** „Kann man hier so lange sitzen, bis man alles verzehrt hat?"
„Natürlich."
„Bringen Sie mir ein Paket Kaugummi."

*

* **Dann freilich.** „Was hat dein Pelzmantel gekostet?"
„Einen Kuß."
„Den du deinem Manne gabst."
„Nein, den mein Mann der Zofe gab."

*

* **Grund.** Wimmer kauft eine Wurst. Der Wurstmax zeigt eine. „Gefällt mir nicht", wehrt Wimmer.
„Warum nicht?"
„Die beiden Zipfel sind zu nahe beieinander!"



Rätsel-Ecke



Viersilbiges Rätsel.

Hoch eins und zwei zum Himmel ragen
Mit ihrer Kron' von ew'gem Schnee,
Die Wolken scheinen sie zu tragen,
Es kreist der Aar um ihre Höh'.

O möcht', was drei und vier dir sagen,
In deiner Brust fürs Schöne sein,
Dann wirst du nimmermehr verzagen
Und nennst die höchsten Schätze dein.

Im Ganzen meine Ersten prangen,
Sie gleichen schönen Rosenau'n;
Die Sonne küßt der Jungfrau Wangen,
Und herrlich ist sie anzuschau'n.

*

Kapsel-Rätsel.

Berta, Rodeln, Istrien, Erleichterung, Reiter, Alster, Bestie, Messerklinge, Made, Rechen.

Diesen Wörtern sind Silben — und zwar jedem Worte eine — zur Bildung eines bekannten Sprichwortes zu entnehmen.

*

Man entnehme

den Wörtern: Merseburg, Muttertag, Advokat, Trient je drei zusammenhängende Buchstaben. Diese ergeben dann — bei richtiger Lösung — einen Zeitabschnitt im November.

*

Reimergänzungs-Rätsel.

Wenn sich ein Memo — ⌣
Gleichwie ein Hauptbuch —,
So hat es vielleicht — ⌣,
Doch schwerlich Quali —.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 273.

Scherz-Rätsel: Bücherwurm.

Besuchskarten-Rätsel: Fabrikleiter.

*

Umwandlungs-Rätsel:

Konstantinopel, Wagendeichsel, Madenzustand.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.